



# Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

## Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

**Danskernes Historie Online** er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

### Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

### Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

### Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

Überreicht vom Verfasser

BERICHTE ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER SÄCHSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU LEIPZIG

*Philologisch-historische Klasse*  
*Band 104 · Heft 4*

HELLMUT KRETZSCHMAR

KARL VON WEBER



---

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1958

**BERICHTE ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER SÄCHSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU LEIPZIG**

**PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE**

**Band 97**

- Heft 1 Prof. Dr. THEODOR FRINGS, Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache 36 Seiten — 8° — 1949 — DM 3,— (vergriffen)
- Heft 2 Prof. Dr. FRIEDRICH WELLER, Zum mongolischen Tanjur 36 Seiten — 8° — 1949 — DM 4,75 (vergriffen)
- Heft 3 Prof. Dr. WALTER BAETKE, Die Götterlehre der Snorra-Edda  
Nachdruck — 68 Seiten — 8° — 1952 — DM 6,30 (vergriffen)
- Heft 4 Prof. Dr. CARL BROCKELMANN, Abessinische Studien 60 Seiten — 8° — 1950 — DM 6,— (vergriffen)
- Heft 5 Prof. Dr. WILHELM SCHUBART, Griechische literarische Papyri 108 Seiten — 8° — 1950 — DM 13,25 (vergriffen)
- Heft 6 Prof. Dr. FRANZ DORNSEIFF, Versmährtes zu Vergil, Horaz und Propertius  
Nachdruck — 108 Seiten — 8° — 1951 — DM 11,50 (vergriffen)
- Heft 7 Prof. Dr. WERNER KRAUSS, Altspanische Drucke im Besitz der außerspanischen Bibliotheken 112 Seiten — 8° — 1951 — DM 10,50 (vergriffen)
- Heft 8 Prof. Dr. MARTIN LINTZEL, Liebe und Tod bei Heinrich von Kleist 76 Seiten — 8° — 1950 — DM 3,50 (vergriffen)

**Band 98**

- Heft 1 Prof. Dr. FRIEDRICH ZUCKER, Freundschaftsbewährung in der neuen attischen Komödie. Ein Kapitel hellenistischer Ethik und Humanität 38 Seiten — 8° — 1950 — DM 3,60 (vergriffen)
- Heft 2 Prof. Dr. FRIEDRICH BEHN, Vorgeschichtliche Felsbilder in Karelien und West-Sibirien 16 Seiten — 4 Tafeln — 8° — 1950 — DM 3,50 (vergriffen)
- Heft 3 Dr. JACOB JATZWAIK, Sorbische Bibliographie, 2. Auflage XX und 500 Seiten — 8° — 1952 — DM 16,— (vergriffen)
- Heft 4 Prof. Dr. OTTO EISSFELDT, El im ugaritischen Pantheon 84 Seiten — 1 Tafel als Frontispicium — 8° — 1951 — DM 9,— (vergriffen)
- Heft 5 Prof. Dr. PAUL THIEME, Studien zur indogermanischen Wortkunde und Religionsgeschichte  
Nachdruck — 78 Seiten — 8° — 1952 — DM 9,50
- Heft 6 Prof. Dr. WALTER BAETKE, Christliches Lehngut in der Sagareligion. Das Svoldr-Problem  
Nachdruck — 135 Seiten — 8° — 1952 — DM 5,50 (vergriffen)

**Band 99**

- Heft 1 Prof. Dr. KARL BARWICK, Caesars bellum civile (Tendenz, Abfassungszeit und Stil) 178 Seiten — 8° — 1951 — DM 11,70 — (vergriffen)
- Heft 2 Prof. Dr. MARTIN LINTZEL, Die Entstehung des Kurfürstenkollegs  
Nachdruck — 54 Seiten — 8° — 1952 — DM 4,25 (vergriffen)
- Heft 3 Prof. Dr. MARTIN JAHN, Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte  
Nachdruck — 27 Seiten — 4 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln  
8° — 1953 — DM 3,60 (vergriffen)

BERICHTE ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER SÄCHSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU LEIPZIG

*Philologisch-historische Klasse*  
*Band 104 · Heft 4*

*HELLMUT KRETZSCHMAR*

**KARL VON WEBER**



---

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1 9 5 8

---

**Vorgetragen in der Sitzung vom 10. März 1958**  
**Manuskript eingeliefert am 25. März 1958**  
**Druckfertig erklärt am 22. September 1958**

---

**Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, Berlin W 8, Mohrenstraße 39**  
**Copyright 1958 by Akademie-Verlag GmbH, Berlin**

**Alle Rechte vorbehalten**

**Lizenz-Nr. 202 · 100/509/58 · ES 14 E**

**Satz und Druck: IV/2/14 · VEB Werkdruck Gräfenhainichen · 977**

**Bestell- und Verlagsnummer: 2026/104/4**

**Preis: DM 1,20**

**Printed in Germany**

Der Beruf des Archivars und die weitgespannte geistige Weltbezogenheit des Historikers stehen in einer interessanten Wechselbeziehung, die erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts aktuell und in jüngsten Tagen erst recht ernstlich ausgewertet worden ist. Sie reicht von den Möglichkeiten ja immer gegebenen formalen und stofflichen Berührungen bis zur personellen Identität. Der Wissenschafts-Theoretiker kennt die Entwicklung des Archivarberufs aus seinen sehr verschiedenen beruflichen Ansätzen, etwa dem Berufe des Juristen, des Literaten, des Theologen, des Philologen bis hin zu dem gegenwärtigen Spezialisten der Aktenkunde, der Diplomatik, zum französischen *archivist-paléographe*, zum Kenner der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, zum Landeshistoriker. Diese Wandlungen vollziehen sich durch das 19. Jahrhundert in dem Maße wie die Historie als Gesamtphänomen einer Art der Weltbetrachtung in dem Ablauf der Aufspaltung der Geschichtswissenschaft in Einzeldisziplinen vor sich geht. Die Entwicklung führt von der alten Archivkunde in der Zeit um etwa 1880 zur differenzierten Archivwissenschaft unserer Tage.

Interessant für solche Wandlungerscheinungen sind gerade die Persönlichkeiten der Übergangszeit, ihr Sein und ihre Veränderung, sofern ihre wissenschaftliche Leistung rückblickende Betrachtung auch noch heute auf sich zu ziehen vermag. Vielleicht ist es eine besonders reizvolle Aufgabe des Historikers, Anwalt der so mehr oder weniger unschuldig Vergessenen zu sein. Lassen Sie mich heute einen Mann unter solchem Aspekt betrachten, der zwar immerhin bis in die fast unübersehbare Menge der von der Allgemeinen Deutschen Biographie erfaßten Deutschen vorgedrungen und in der Literatur seiner Zeit zu gelegentlichen Zitierungen und Erwähnungen gelangt ist, aber eine umfassendere zeitkritische Interpretation noch nicht gefunden hat: ich meine Karl v. Weber.

Er hat von 1806 bis 1879 gelebt. Vom März 1849 bis zu seinem Tode war er Direktor des Sächsischen Hauptstaatsarchivs. In dieser Behörde liegen seit einigen Jahrzehnten — von den Nachfahren erworben — sechs Foliobände seiner Tagebücher, rund 2000 Seiten Aufzeichnungen von seiner Hand, in einer kleinen regelmäßigen Handschrift, in aufgelockerter

Kursive, sauber und korrekt, wenn auch nicht immer leicht lesbar und keineswegs frei von Korrekturen, Nachträgen und Randbemerkungen. Die Schrift erscheint merkwürdig ähnlich derjenigen seines Landsmannes und Zeitgenossen Leopold Ranke, was zu weiteren reizvollen paläographischen Kombinationen Anlaß bieten könnte. Davon soll hier abgesehen werden. Weber entstammt einer sächsischen, ursprünglich thüringischen Familie, die schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts dem Lande Beamte in führenden Stellungen geliefert hat. Sein Vater Gottlob war Jurist, schließlich durch lange Jahre Konsistorialpräsident, Verfasser eines einst viel verbreiteten Lehrbuchs des sächsischen Kirchenrechts. Seine Verdienste wurden 1829 durch Verleihung des erblichen Adels vom Könige anerkannt. 1849 starb er. Die Familie war mit den Körners, der gleichen sozialen und geistigen Schicht entstammend, verwandt, die in der sächsischen Behördengeschichte eine ähnliche Rolle gespielt hat. Theodor Körner war ein Vetter zweiten Grades von Karl v. Weber. Man könnte auch Parallelen zur Familie der Treitschkes ziehen. Der Großvater des Historikers Heinrich, ebenfalls Jurist, war 8 Jahre vor Webers Vater in den Adelsstand erhoben worden, übrigens nicht wie dieser ohne eigenes Zutun, sondern auf Grund eines uns naiv anmutenden Gesuchs, weil nämlich dadurch ein besseres berufliches Vorwärtskommen seiner Söhne gewährleistet werde. Die Wege der beiden so grundverschiedenen Männer, Webers und des fast eine Generation, 28 Jahre, jüngeren Treitschke, haben sich, wenn wir Webers Erinnerungen folgen, nie wirklich gekreuzt, höchstens in der Kritik an anderen, z. B. dem übereinstimmenden Urteil über Albert von Langenn, den höchst reaktionären Hofhistoriographen und sehr eiteln Amateurpolitiker der vierziger Jahre. Schiller, einst der intime Freund des Hauses Körner, ist noch auf lange Zeiten eine geläufige Gestalt oder wenigstens Vorstellung auch im Hause Weber geblieben; Goethes Geschenk an Webers mütterlichen Großvater Kapp, eine Gesamtausgabe seiner Werke, stand auch noch bei Söhnen und Enkeln des Hauses hoch in Ehren.

Doch zurück zu Weber: 1806 in Dresden-Neustadt geboren, Schüler der Kreuzschule und St. Afras in Meißen, studiert er Rechtswissenschaften in Göttingen und Leipzig. Noch fallen einige Lichter der Napoleonischen Spätzeit und der klassischen Epoche unserer Literatur auf seinen Jugendweg. Die Kaiserinnen von Frankreich — Marie Louise — und Österreich besuchen Webers Großvater, den früher namhaften Leipziger Arzt Kapp in seinem Ruheheim in Dresden-Briesnitz zu einer Konsultation; Sommer-

ferientage in Tharandt bringen den Knaben in enge Beziehungen zu Cotta, den erfindungsreichen Gründer der Forstakademie. Nach einer Bildungsreise nach Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich tritt Weber noch während des Abschlusses seiner akademischen Studien, die von der Doktorpromotion — über ein kirchenrechtliches Thema — gekrönt sind, in den staatlichen Verwaltungsdienst, zunächst in Zwickau. Die Verwaltungsarbeit fesselt ihn als Anfänger wenig. Mehr Zeit als ihr widmet er der Musikpflege. Robert Schumann, vier Jahre jünger als Weber, ist sein guter Bekannter und Freund durch viele Lebensjahrzehnte geworden; er schätzt ihn hoch als begabten Künstler und ideenreichen Kopf. Frohe Geselligkeit pflegte der junge Weber überhaupt, trieb aber auch ernstere Sprachstudien in jener Zwickauer persönlichen Werdezeit. Damals erwarb er sich im Umgang mit Menschen verschiedenster Berufe und Bildungsgrade jene urbanen und anpassungsbereiten Formen, die ihn im Leben immer auszeichneten. Das wirkte sich besonders aus, als er 1829 nach Dresden übersiedelte; ein volles halbes Jahrhundert hat er zu den treuen, aber keineswegs unkritischen Bürgern der Stadt gehört.

Erst im Oberkonsistorium, dann im Landesjustizkollegium tätig, brachte er es erst 1839 zum Appellationsrat. Hier durchlebt er — erste historisch bemerkenswerte Niederschläge in seinem Tagebuch — die geistig bewegten Zeiten der Entstehung der konstitutionellen Verfassung Sachsens nach 1830. Dahin gehören die diese Wandlung auslösenden Unruhen, der Regierungsbeginn Friedrich Augusts II. 1830 bzw. 1836; es treten politische, literarische und soziale Veränderungen ein, die ebenso von der Pariser Julirevolution wie von der späten deutschen Romantik her beeinflusst sind. Er ist in jener Zeit ein gemäßigter Liberaler, wie es Guizot in der späten Beurteilung des alten Goethe ist. Scharf scheidet er sich und seine Art der Welt-, Staats- und Privatmeinungen von der Auffassung des ancien régime des noch ungeteilten Staates von vor 1815, wie er das verkörpert findet nicht zuletzt durch die Gestalt seines Vaters. Daß er sich z. B. über den Erwerb des Adels 1829 für seine Familie eigentlich freut, will er sich selbst, trotz des Bewußtseins für dessen praktische Bedeutung als liberaler, ja demokratischer Moderner seiner Tage nicht so recht zugeben, denn er wirkt ja eifrig mit in der neuen Bürgerwehr, er übt sich in politischen Debattierklubs und ist eifrig in Lesegesellschaften, einer Modèerscheinung seiner Zeit, zu treffen. Nach allen Seiten weltoffen, schwimmt er im Getümmel des Volkes mit, nicht minder aber in den Zirkeln der oberen Gesellschaft an deren Festen, Veranstaltungen, Flirts, hat er teil, auf den vielen

Spaziergängen und Ausritten treffen wir ihn, im Kreise seiner Freunde, dem Dresdner Wesen entsprechend. Schon Treitschke verspottet das ewig spazierengehende Dresdner Völkchen. Manchmal sucht er lieber Leipziger Freunde auf, wenn ihm der höfische und steife Dresdner Umgangston leid wird; fortschrittsfreudig rühmt er bei solcher Begebenheit die neue Eisenbahn, 1873, als prächtige Errungenschaft seiner Tage. Bestimmend, wenn auch nicht ohne Kritik aufgenommen, ist der Einfluß seines Studienfreundes aus Göttinger Tagen, Friedrich Ferdinand von Beust. Drei Jahre jünger als Weber, schon seit 1836 im sächsischen diplomatischen Außendienst tätig, früh in Paris, London und Wien heimisch, hat Beust am Ende seines vielbewegten Lebens erklärt, Karl v. Weber sei eigentlich der einzige Freund seines Lebens gewesen. Kaum eine Gestalt, außer vielleicht König Johann, spielt in Webers Memoiren eine so zentrale Rolle. Der Mensch, mit seinen vielfach facettierten inneren Widersprüchen, rangiert dabei zumeist in Webers Urteil vor dem Minister und Diplomaten. Dabei ist gerade das Interessante, daß oft seiner heftigsten Ablehnung des vielgewandten deutschen Odysseus, die verletzte Freundesliebe, ja rückwirkende Erkenntnis einer völlig anderen eigenen Artung die Feder führt. Früh zeigt sich gerade bei diesen Stellungnahmen, daß Weber bei seinem wachsenden Einblick in das politische Getriebe bei Hofe, in die Problematik der deutschen Reformbestrebungen und das Ringen um das europäische Gleichgewicht die Neigung zum Mithandeln, oder gar das Bemühen, einen eigenen Einfluß geltend zu machen, völlig abgeht. Zuschauen, Betrachten, Vergleichen, notfalls Raterteilen, darin gipfelt seine Teilnahme, kulminiert wohl auch seine spezielle Begabung. So ist er der beinahe stille Kritiker und Mentor Beusts und später — wie er einmal 1864 schreibt — der „Gewissensrat“ seines Königs, der ihn als Freund achtet und das auch ausspricht. Geschick und diskretes Einfühlungsvermögen schützen dabei Weber davor, in die zweifelhafte Rolle und in die konstitutionelle Problematik einer Kamarilla hineinzugleiten, wie sie Johanns Schwager Friedrich Wilhelm IV. so stark in seiner romantischen Gefühlspolitik erfahren hat und ihrer teilhaftig geworden ist.

Dresden als Fremdenstadt, das Kommen und Gehen, wohl auch das zeitweilige Verweilen interessanter Künstler und Wissenschaftler, der Wechsel der artistischen, aber auch der weiblichen Ideale haben sein Zeitbild angeregt beeinflusst und erweitert. Die Erbmasse der beamtlichen, familiären Überlieferung aus der Vergangenheit schützt ihn vor weiterem Abweichen in allzu weltbürgerliche und theoretische Verflücht-

gungen, wie sie der Zeitgeist bietet und bei manchem findet. In Dresden lernt er einmal die halbfranzösisch schillernde geistreiche Persönlichkeit Alexander von Villers, des langjährigen sächsischen Legationsrats in Wien, kennen. Dessen „Briefe eines Unbekannten“ sind übrigens 1925 von Wilhelm Weigand im Inselverlag herausgegeben worden und haben manchen späten Verehrer und Liebhaber gefunden. Ihm gegenüber nun hüllt sich Weber in völlige Abstandnahme und verspottet Villers als einen — ohne jede diesbezügliche Begabung — dem Vorbilde eines Gentz vergeblich nachstrebenden und letzten Endes unproduktiven Zeitgenossen. So im herkömmlich bürgerlichen Sinne solide, aber auch von den Überlieferungen des 18. Jahrhunderts mehr und mehr abrückend, ist der Mann und sind oft seine Urteile. Der Romantik hat er, trotz gelegentlich sentimentaler Stimmungen in seinem Tagebuch, in seinen Neigungen nicht näher gestanden, mag er auch einmal von seiner Lektüre Chateaubriands' damals eben erschienenen Memoires d'outre tombe berichten. Das junge Deutschland, etwa Gutzkow, den er damals noch in Dresden trifft, berührt ihn nicht weniger; aber die Erbauungslektüre der protestantisch-norddeutschen Erweckungsbewegung fehlt auf seinem Büchertisch nicht, wohl bleibt aber ein Sensationsbuch der Zeit, nämlich David Friedrich Straußens 1835/36 erschienenenes „Leben Jesu“ offenbar unerwähnt. Seine Lebenshaltung, besonders nach seiner Verheiratung mit einer Osnabrückerin aus dem geistigen Nachfahrenkreise Justus Mösers, nachdem sich auch Kinder eingestellt haben, wandelt sich langsam, aber im Tagebuch gut spürbar. Die feste und fast als spröde anzusprechende Kultur, die in den deutschen gebildeten Familien in der Zeit der Freiheitskriege so kennzeichnend heimisch gewesen war, wird aus der oft beinahe asketischen Form hinübergeführt — Treitschke hat dafür treffliche Worte gefunden — in eine sehr viel gediegenere Lebenshaltung, der der Begriff des Luxus und differenzierterer Zivilisationsformen nicht mehr fremd ist. Daß sich das alles bei Weber in stark gemäßigten Formen vollzog, zeigt z. B. die ironisch-witzige Fassung des Namens, den er seinem mitten unter den üppigen und repräsentativen Villen des aufblühenden Loschwitz bescheiden am Veilchenwege entstehenden Landhause gab: Bagatelle.

Die zunehmenden politischen Bewegungen und Erschütterungen gegen Ende der vierziger Jahre nahmen auch Weber erheblich in Anspruch. Die Demonstrationen gegen den einst so populären, dann als bigott verschrien Prinzen Johann 1845 in Leipzig, die rasch um sich greifenden kirchlichen Reformbestrebungen der Deutschkatholiken einerseits, der

Lichtfreunde Uhlichs andererseits, beschäftigten Weber auch bei seinen dienstlichen Funktionen und vielleicht auch darüber hinaus. Seit 1840 wurde er im Gesamtministerium als Referent herangezogen, bald mit dem Titel eines Ministerialrats. Als die Ministerien ihre Inhaber nun bald öfter als ehemals wechselten und die politische Bewegung den Staat in seinen Grundfesten zu erschüttern schien, wurde der in allen Sätteln eingermaßen gerechte maßvolle Referent zum bleibenden Rückhalt der Krone, zum vermittelnden und ausgleichenden Element zwischen Parteien, Fraktionen und Politikern. Sein Prestige hat auch bei dem fast völligen Zusammenbruch des Staates im Mai 1849 nicht wesentlich gelitten. Er stand also damals, so wollte es wenigstens scheinen, mitten im Ringen und Gewoge des tagespolitischen Kampfes. War er etwa berufen, die Epoche der Reaktion in Sachsen administrativ und bis zu einem gewissen Grade vielleicht auch geistig einzuleiten? Nein, denn gerade dem Tagebuch kann man die Sehnsucht nach Ruhe und Distanz stark ablesen. Eine zufällige Vakanz in der Leitung des Hauptstaatsarchivs Anfang 1849 scheint ihm die gewünschte Brücke zu stilleren Ufern der Zeit zu schlagen. Er meldet sich — eigentlich leichthin —, und die Wahl fällt überraschenderweise auf ihn. Der Direktor des Hauptstaatsarchivs, das war auch im Zuge mancher Verwaltungsveränderung schon seit den Zeiten des alten sächsischen Kurstaates eine stille Domäne für ältere Verwaltungsjuristen gewesen. Manchmal war es auch ein Abstellgleis für Leute, deren Stern am Himmel der Tagespolitik verblaßt war, deren der Vergangenheit angehörige Verdienste um den Staat oder auch wohl um die Dynastie man aber anerkennen wollte. Im Archiv des konstitutionellen Königreichs begann damals eine gewisse organisatorische Konzentrationsbewegung einzusetzen. Das Archiv der zentralen Landesbehörden weitete sich langsam zu einem solchen der Behörden im Lande überhaupt. Veraltete und bei den Reformen von 1831 stillgelegte Behörden wurden in ihrem Aktennachlaß mehr und mehr in einer Richtung vereinigt. Schon sah man sich im Lande nach weiteren Behörden um, deren Archivbestände zur Aufnahme in die Zentrale für würdig erachtet wurden. Langsam, sehr langsam, schienen die Fonds, die Jahrhunderte geruht hatten, ins Schwimmen zu geraten. Neue methodische Theorien machten namentlich im Archivwesen Frankreichs von sich reden. Österreich experimentierte; selbst im stockreaktionären Preußen erhoben sich erste, reformfreundige literarische Stimmen. Spezialisten sprachen vom Provenienzprinzip und vom respect des fonds. Von all diesen Zeichen einer sich ändernden Zeit hat der zwar praktische,

aber des Treibens leicht müde gewordene Karl v. Weber eigentlich keine Ahnung gehabt. Aber die Gunst der Umstände schob ihn auf diesen Posten, und er kam, sah und blieb. Was sich in manchen ähnlichen Situationen abgespielt hat, ging nun vor sich: er sah sich, als er Archivdirektor geworden war, in seinem neuen Wirkungsbereiche um und war bald völlig enttäuscht: das Haus vor dem Taschenbergpalais, das alte Ballhaus des 17. Jahrhunderts bot seinem Herrn keine Sinekure, keinen bequemen Stuhl zur Beobachtung des geschichtlich vergangenen oder gegenwärtigen Geschehens. Da stand keine Bank für den Spötter über Bürokraten und ehrgeizige Spekulanten. „Was bin ich nun?“ fragt sein Tagebuch. Kann es einen auf die Länge befriedigen, nur — wie er spottet — „staatlicher Aktenkassierer“ zu sein und voraussichtlich zu bleiben? Er habe eigentlich keine Ahnung von Geschichte, und was er wisse, dessen bedürfe er eigentlich auf diesem Posten nicht. Ja — ruft er einmal unmutig aus — er passe auf ihn wie der Kamm zum Stiefelknecht. Ruhig sei das neue Amt allerdings und dessen freue er sich nach den vorangegangenen Sturmzeiten schon, aber langweilig sei es auch, sterbenslangweilig. Er widerspricht sich bald selbst, wenn sein Aktivitätsbedürfnis sich recht laut im Auf und Ab der Stimmungen geltend macht. Bald taucht er auch wieder, nur zu rasch für sein Empfinden für geistige Werte, enttäuscht in den Wogen des Dresdener Gesellschaftstreibens unter, und den hierbei gewonnenen Beobachtungen verdanken wir manche Charakter-skizze von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, manche Impression vom Hofe, von Wandelbildern der Wirksamkeit des Freundes Beust. Schließlich haben sich die Dinge eingespielt. Das Nebeneinander von Archivar und Historiker sollte bald im Laufe der Alltagsarbeit und der dadurch bedingten Studien eine recht gut tragbare Lösung ergeben. Es ist noch einschneidender, daß Weber — ein besonderer Wunsch des Königs — neben seinem Amt als Archivdirektor noch der Geheime Referendar im Gesamtministerium bleibt, mit allen den treu sich im Tagebuch spiegelnden Imponderabilien dieses scheinbar wenig ansehnlichen, aber ungleich inhaltreicheren Amtes. Diesem allein verdankt er die intime freundschaftliche Beziehung zu König Johann, ihm auch das auf lange Sicht feste, wenn auch gelegentlich leicht schwankende Vertrauensverhältnis zu den bedeutendsten Persönlichkeiten unter den Ministern, in erster Linie zu Beust, dann aber auch zu Falkenstein, später Friesen, Könneritz, Abecken, Fabrice.

Zunächst noch einen Blick ins Archiv. Bis zu seinem Tode im Jahre 1879 hat es Weber geleitet. Langsam ist er in sein Amt hineingewachsen. Man kann diese drei Jahrzehnte gewiß nicht als Leerlauf bezeichnen. In allen organisatorischen Fragen zählte er zu den konservativen Naturen. Neue Ordnungsprinzipien und technischen Reformen sind ihm kaum je eingefallen. „Kassieren und Ordnen“, das waren ihm im Grunde primitive und minderwertige Funktionen. Die tägliche Arbeit der Archivare hat er nach dem Maßstabe seiner eigenen Neigungen mit der Zeit eher respektieren gelernt, als daß er sie wirklich hoch geschätzt hätte. Damals standen die Geschichte der Dynastie und des Adels natürlich noch als wertvollste *arcana imperii* im vordersten öffentlichen Interesse — ein von ihm höchst skeptisch betrachtetes Faktum. Aber er besaß doch ein gutes Empfinden für das Wehen eines neuen Geistes, mochte er auch zögernd und überlegend an den Strom der Geschichte herantreten und seine Blicke nicht nur auf den zum Nationalstaat führenden Zug der Zeit richten, sondern auch nach rückwärts, in die Räume eines gar nicht so rasch verdämmernenden Weltbürgertums blicken, das ihm selbst noch in seinen letzten Verästelungen inne wohnte. In einer Grabrede auf den jungen Archivar Dr. Falke hat er treffliche Worte des Verständnisses für Wert und Bedeutung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gefunden, der sich dieser jugendliche Gelehrte, der Autor eines Buches über die Wirtschaftspolitik Kurfürst Augusts, gewidmet hatte. Berufsständischen Zusammenreffen, wie sie die Zeit nicht zuletzt um ihres politischen Akzentes wegen liebte, war Weber reichlich abhold. Er hat sich kaum je um andere Archivleiter, deren Interessen, Wünsche und Wirkungsstätten viel gekümmert, so liebenswürdig er sie und andere Forscher zu empfangen pflegte, wenn sie einmal nach Dresden kamen. Zahlreich sind noch heute in den Findbüchern des Archivs die Spuren seiner Arbeit. Mancher Anfänger unter den jüngeren Kollegen mag bei rückwärts gerichteten Betrachtungen und Forschungen Weber gern gewissermaßen kritisch überspringen. Mit der Zeit wird sein Urteil über den medisanten alten Herrn milder werden. Auch wenn wir einem „*tout comprendre c'est tout pardonner*“ nicht huldigen, sind wir im Urteilen erheblich vorsichtiger geworden.

Nun aber zum Historiker Weber: in der Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung hat das Jahrzehnt zwischen 1855 und 1865 eine ganz besondere und einmalige Bedeutung gehabt. In der Zeit des Niedergangs vaterländischer Hoffnungen nach den Erschütterungen der Jahre 1848/49, in einem Zustande unklaren Schwankens zwischen den Vorstellungen des

Fortschritts und der Reaktion, ist das deutsche Geistesleben auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung um eine Fülle bedeutender Werke von lange nachklingender Wirkung reicher geworden. Ranke ließ seit 1852 die Französische, seit 1859 die Englische Geschichte erscheinen, Sybel seit 1853 die Geschichte der französischen Revolutionszeit, Mommsen seit 1854/56 die Römische Geschichte. Dem Jahre 1855 gehören Droysens Geschichte der preußischen Politik, Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit und Burckhardts Cicerone an, dem Jahre 1858 Droysens Grundriß der Historik, die Anfänge der Historischen Zeitschrift und der Preußischen Jahrbücher. Burckhardts Kultur der Renaissance schließt 1860 dieses große Jahrzehnt deutscher Geschichtsschreibung ab.

Paßt eigentlich in diese erhabene Abfolge bedeutendster Werke all das, was wir von dem kleinen — er war wirklich körperlich klein — Karl v. Weber zu berichten haben? Ja und Nein. Einmal fallen alle diese opera eben in die Jahre 1857 bis 1865, also in eine relativ kleine Partie eines Lebens von immerhin 73 Jahren Dauer. Zunächst aber sind sie eigentlich die Früchte seiner ihn vorläufig enttäuschenden Archivarexistenz. Er hatte begonnen, lesend im Hause Fuß zu fassen und immer mehr Akten zu studieren. Sein scharfer und oft so spottlustiger Blick lenkte sein primäres Interesse für das biographische Moment und für episodenhafte Curiosa. In vielem Stofflichen ist er fast noch ein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Gestalten und Situationen erfaßt sein Blick gleicherweise im Dokument wie im Tagebuch und Leben, in seiner unmittelbaren Umwelt; so wird ihm die Überlieferung der Vergangenheit im Studieren erst richtig lebendig. Um 1850 hat er begonnen, seine Tagebücher zu führen. Zunächst erzählt er mit mehrjährigen Lücken die Geschichte seiner Jugend. Der memoirenhafte Charakter der Aufzeichnungen greift oft von ihm packenden Gedanken und von Tagessituationen auf vergangene Menschen und Dinge durch die Jahrzehnte zurück. Dann aber läuft seit etwa 1850 der Fluß der Schilderung auf die eigentlich tagebuchmäßigen Zeitbetrachtungen über. Er hat immer einmal wieder in diesen Tagebüchern gelesen. Randnotizen, Korrekturen, gelegentliche lebhaftere Zwischenrufe, die er seiner eigenen Darstellung macht, zeigen die temporäre Gegenwartsnähe des Geschriebenen. So läuft die Darstellung, wie schon eingangs erwähnt, über 6 umfängliche große Foliobände, rund 2000 eng beschriebene Blätter mit vielen Druckbeilagen, Zeitungsnotizen, Ausschnitten und gelegentlichen Skizzen.

Das Ganze ist äußerst subjektiv, von Stimmungen beeinflußt, ohne Menschenfurcht und Fürstenkult. Eine besondere wissenschaftliche Methode tritt kaum hervor. Immer wieder betont er sein unabdingbares Bedürfnis nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Lügen und Entstellungen prangert er rücksichtslos an, ob er sie an Beust oder an Bismarck, an seinen eigenen Kindern oder an Kollegen konstatiert. Sein Verhältnis zur jenseitigen, überirdischen Welt ist zwar stets und ohne falsche Frömmerei lebendig, aber es erhält mit den Jahren des Alters zunehmende Berücksichtigung und Bedeutung. Respekt, Pietät und Liebesbedürfnis — eben die klassische pietas — zeichnen ihn aus. Leichtsinn und Leichtfertigkeit, etwa bei Beust oder bei Verwandten, aber nicht minder bei Angehörigen des Königshauses, mögen es auch nur Nebenfiguren des Geschehens sein, verabscheut er zutiefst. Schon auf der Höhe des Lebens und Wirkens (um 1849) zeigt er Spuren von Müdigkeit, von Nachlassen der Spannkraft. Unmut beherrscht oft seine Memoiren, wie er überhaupt sparsam mit Lob und Beifall ist. Schopenhauer blickt deutlich aus mancher Reflexion. Häufiger als anfangs schließen seine Zeitbetrachtungen mit einem skeptischen *Nous verrons*. Der tragische Tod eines vielgeliebten 26jährigen Sohnes, eines jungen Arztes, hat dann Webers Betrachtungen endgültig die Wendung zum Verneinen aller Daseinswünsche und ein Nachlassen alles heiteren und spöttischen Betrachtens der Gegenwart gegeben. So stellen diese nur in kleinen gelegentlichen Auszügen bisher veröffentlichten Tagebücher eine höchst wertvolle Quelle für die sächsische und deutsche Geschichte ihrer Zeit dar. Das Problem der deutschen Einigung und der sie begleitenden Kämpfe, die Epoche zwischen 1848 und 1871 sind noch heute in manchen Punkten ohne Ergänzung aus den Weberschen Erinnerungen schwer zu erfassen. Quelle und Darstellung fließen gewissermaßen in Eines. Bei etwa zu erarbeitenden Biographien von König Johann oder von Beust lassen schon die zahlreichen Briefbeilagen aus den Federn der Genannten auf den besonderen Wert der Memoiren schließen.

Weit hinter der Bedeutung dieser umfassendsten seiner Aufzeichnungen stehen die übrigen Veröffentlichungen Webers zurück. Da sind einmal die zwei jeweils zweibändigen Essaysammlungen „Aus vier Jahrhunderten“ von 1857 und deren Neue Folge von 1861 zu nennen. Lesefrüchte sehr unterschiedlichen Wertes, die uns ihm bei seinen Aktenstudien über die Schulter blicken lassen. Sie sind meist mit dem Schwerpunkte im 18. Jahrhundert, noch ganz im Geiste der älteren Zeit befangen. Nur einzelne Stücke, wie

etwa die relativ umfängliche Biographie der Gräfin Cosel, besitzen noch heute einigen geschichtlichen Wert, mehr nach den Tatsachen als in der Atmosphäre. Vieles andere wurde schon in der Zeit des Erscheinens als Spreu, als im Grunde belanglose Curiosa angesehen. Bemerkenswert bleibt die Betonung des kulturgeschichtlichen Moments in der Mehrzahl dieser Arbeiten. Gern sind sie biographisch orientiert. So ergibt sich für Weber die fast identische Betrachtungsweise zwischen dem in den Essays aus den Quellen gehobenen, bei Aktenkassationen Geretteten und dem im Tagebuch aus dem unmittelbaren Erleben geschöpften historischen Fakten. Der betrachtende Schriftsteller ist in beiden stärker beteiligt als der archiverwachsene distanzierende Historiker.

Noch drei ähnliche, aber nicht gleich geartete Arbeiten nennt die Bibliographie Webers, bezeichnenderweise wieder drei Biographien: Maria Antonia Walpurgis, als Manuskript gedruckt 1857. Die mit ausgebreitetem Dresdener Quellenmaterial, auch solchem aus dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv und dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München bearbeitete Biographie trägt vornehmlich dynastischen Charakter, besitzt kaum Gegenwartsbeziehung, bringt aber als Beilagen u. a. verschiedene Korrespondenzen der Kurfürstin mit Friedrich II. von Preußen. Sie enthält aber auch — genau wie das Tagebuch — manchen belanglosen Klatsch. Inhaltlich ist das Werk wesentlich überholt durch die bei der Sächsischen Kommission für Geschichte erschienene Korrespondenz der Kurfürstin mit der Kaiserin Maria Theresia und namentlich durch den umfangreichen Apparat dazu, den der Herausgeber Woldemar Lippert in emsigem Bemühen beigesteuert hat. Methodisch ist die Anlage des Werkes veraltet, wenn auch die darin zusammengetragene Stoffmasse erheblich bleibt und darum im einzelnen gewisse Werte behalten hat. Das 1863 erschienene Werk „Moritz Graf von Sachsen“ steht streng in den dynastiegeschichtlichen und darum begrenzten Stoffzusammenhängen, die seine wissenschaftliche Resonanz von vornherein eingeschränkt haben. Sein biographischer Charakter ist wieder für Webers Art der Betrachtung kennzeichnend. Die Öffentlichkeit hat das Buch relativ wenig beachtet. Endlich die dritte Biographie „Anna Churfürstin zu Sachsen“ 1865. Das churfürstliche Ehepaar Vater August und Mutter Anna, populär wie kein anderes auf dem albertinischen Throne, hat gerade durch die Partnerschaft der kühl-nüchternen Dänin Anna für Weber insofern eine biographische Anziehungskraft besessen, als ihr spekulativer Erwerbssinn und ihre ausgedehnte materielle Wirtschaftspolitik mit dem Lebensstil

nach der Mitte des 19. Jahrhunderts viel Gemeinsames besaßen. Daß um 1865 die Kulturgeschichte in voller Breite in Aufnahme kam, ist Weber — der ein sehr eifriger Leser war — natürlich nicht entgangen, mochte sie sich unter seiner gestaltenden Feder auch weder den Auffassungen Wilhelms Riehls noch der philosophisch ausgerichteten Betrachtungsweise Jakob Burckhardts zuwenden. Von Letzterem und seinem geistigen Habitus ist Weber auch in den folgenden Jahrzehnten offenbar nicht berührt worden. Immerhin darf man in dem Buche eine Interessenkonzession an die Geschichte der ihm sonst zweifellos weniger liegenden Epoche der Reformationszeit erblicken. Wenig verwunderlich für die Zeit um 1860 ist es — wie viele Parallelen der Epoche zeigen —, daß Weber auch als wenigstens teilweiser Schriftleiter an der Redaktion einer historischen Zeitschrift beteiligt war; das Archiv für Sächsische Geschichte erschien als Vereinsorgan seit 1862, von ihm und dem Leipziger Wachsmuth herausgegeben. Nur schrittweise hat dieses Organ einen festen und angesehenen Platz in der historischen Publizistik gewonnen, dann aber auch, nach Webers Tode, in manchem Auf und Ab schließlich bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges behauptet.

Damit sind die sichtbarsten Spuren von Karl v. Webers Wirken als Historiker publizistisch abgeschlossen. Aber bei der lebhaften Geistesart, mit der er am Treiben der wissenschaftlichen Öffentlichkeit teilnahm, bleiben noch zahlreiche Rezensionen, mündliche Anregungen und Meinungsaustausche zu nennen, Textüberprüfungen und Vergleiche, Reden und Ansprachen, Winke und Empfehlungen an Fachkollegen und an junge Kräfte und Anfänger. Archivdirektor und Historiker identifizierten sich in ihm oft genug beim Kennenlernen von auswärtigen Besuchern im Archiv. Gern nahm dann Weber, falls ihm der Gast sympathisch und würdig genug erschien, ihn am Nachmittag nach Dienstschluß mit in seinem Wagen zum abendlichen Gespräch inter pocula in sein Häuschen Bagatelle nach Loschwitz, und die geführten Unterredungen fanden dann nachher im Tagebuch ihren Niederschlag. Da hat der ältere Droysen seine historischen Ansichten über die sogenannten Dänischen Bücher im Hauptstaatsarchiv dargelegt oder die deutsche Bundespolitik Bismarcks kritisch unter die Lupe genommen. Die österreichische Slawenpolitik hat in den Gesprächen mit dem großen Tschechenführer und Historiker Palacky eine scharfe Beleuchtung gefunden. Mit Leopold Ranke aber begegnete er sich schon auf einer höheren diplomatischen Ebene; sie waren beim preußischen Gesandten, dem jüngeren Savigny, zu Tisch geladen. Da er-

scheint Weber der preußische Hof-Historiograph Ranke als ein kleines lebhaftes, mitteilungs-lustiges Männchen, ganz berlinisch, obwohl er doch ein nur elf Jahre älterer Landsmann aus dem altkursächsischen Amtsstädtchen Wiehe ist. Ein andermal empfindet er den kenntnisreichen, aber selbstherrlichen und sehr selbstüberzeugten Balten Schirren — den bekannten Autor der Livländischen Antwort — als einen starken Gegensatz zur Person des höflichen, bescheidenen, innerlich so kultivierten Malers Adrian Ludwig Richter. Während Richard Wagners Name nur indirekt von Weber zitiert wird, ziehen Reißiger, Schumann, sein — wie er sagt: berühmter Namensvetter — Karl Maria von Weber, Hübner, Bendemann, Bodenstädt und mancher andere Künstler, Künstlerinnen wie die Schröder-Devrient und die Orgeni, an seinem Auge, und an seinem Tische vorüber.

Vieles historisch Bemerkenswerte knüpfte sich immer wieder an seine ministerielle Tätigkeit. Wie steht er selbst als geschichtliche Erscheinung im Strome der Zeit? Für seine kontemplativen Neigungen erscheint er eigentlich als aktiv genug! Wir hatten schon erwähnt, daß er in seiner Jugend gemäßigt liberal war. Er bezeichnet schon damals die Zeit als endgültig vergangen, wo man schon mit 25 Lebensjahren Rat in der Regierung wurde, wenn man einen Präsidenten zum Vater hatte. Er hat den Adel zwar persönlich nicht verschmäht, aber als Stand nicht sehr hoch geachtet. Immer wieder schärft er seiner Familie ein, daß sie trotz des „von“ dem gebildeten Bürgertum angehörten, und daß sie, wie er bitter hinzusetzt, vom alten Lehnssadel doch über die Schulter angesehen würden. Skandalgeschichten auf Abwege geratener Adelsangehöriger weiß er gar zu gern im Tagebuch zu vermerken. Titel, Orden — die er besonders lächerlich findet — und Würden lehnt er für sich selbst und bei anderen mit Nachdruck ab. Sein sozialkritischer Standpunkt verhärtet sich im Alter eher, so wenig ihn natürlich die Erlebnisse von 1848/49 zum radikalen Demokraten, wie es die Mehrzahl seiner Berufskollegen war, gestempelt haben. Für alte Kultur und deren Erscheinungsformen ist er höchst empfänglich, welcher Nation auch die Repräsentanten angehören mögen. Höchstens bei Amerikanern zeigt er eine gewisse Skepsis. Er ist keineswegs militärfremd; das betont schneidige Wesen ist ihm am Offizier wenig sympathisch, besonders bei jenen Preußen, die er als Referent bei der sächsischen Landeskommission in den Gestalten vieler Vertreter der preußischen Besatzungsmacht in Dresden kennenlernt. Daß das auch von Zivilisten gilt, zeigt seine Äußerung an den preußischen Zivilkommissar

von Wurmb in Dresden, den er darauf hinweist, daß das von Wurmb'sche Geschlecht acht Jahrhunderte wettinischer Lehnsträger gewesen ist, aber gerade erst seit 50 Jahren unter Preußen steht. Unfähigkeit, Schlamperei, Protektionswirtschaft, der im neuen Reiche sich so stark ausbreitende Luxus der oberen und mittleren Schichten lehnt er, je älter er wird, immer stärker ab. Das gilt auch von den am Hofe unter Albert und Carola gegen Ende seines Lebens Raum gewinnenden Tendenzen nach Repräsentation und Luxus. Webers politische Betrachtungen haben nie zu den Anschauungen der Sozialdemokratie hingeführt. Er hat diese große Bewegung gleich dem 1873 verstorbenen König Johann in ihren Anfängen zwar aufmerksam miterlebt, aber da er ihre Motive, wenigstens nicht in größerem Umfange anzuerkennen vermochte, sie nicht in ihrer historisch begründeten Bedeutsamkeit gewürdigt. Immerhin reichen die sechs Jahre vom Ableben des Königs bis zu seinem eigenen Tode dazu aus, daß er, vielleicht unter dem Eindruck mancher Beobachtungen, die sein Tagebuch aus den Anfängen der Regierungszeit Alberts noch festhält, gleich Friesen das Wachstum der Bewegung als Symptom einer neuen Zeit zu ergründen sucht. Von den Reichstagswahlen im Sommer 1878 gelangen ein Wahlzettel und ein Werbeflugblatt für Wilhelm Liebknecht in sein Tagebuch, wahrlich eine bezeichnende stumme Begleitung für den Ausklang seines reichen Lebens. *Cum tacet clamat.*

Belustigend und wohl auch bedeutsam, daß sein Sohn, in engeren Vorstellungen befangen als der Vater, ihm politisch bedenklich erscheinende Tagebuchbekenntnisse seines Vaters mit Tinte im Manuskript verschmiert und getilgt hat. Blickt man am Ende der Lebensübersicht Webers noch einmal zurück auf die Jahrzehnte, die seine zeitbetrachtenden und zeitkritischen Aufzeichnungen widerspiegeln, so ist es ein Stück des geschichtlichen Kerns der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert, der vor uns ausgebreitet liegt.

Da wird die Epoche der Julirevolution mit der Lebhaftigkeit jugendlichen Miterlebens geschildert; mit dem stärkeren Hineinwachsen in den noch gut funktionierenden Staatsapparat und in seine Verantwortlichkeiten steigert sich das persönliche Interesse an den Problemen, die seit den vierziger Jahren den jungen Verfassungsstaat bis zum Ende des Jahrzehnts mehr und mehr belasten. Die Katastrophenjahre der deutschen unfertigen Revolution von 1848/49 werden in gesteigerter beruflicher Inanspruchnahme miterlebt, voller Interesse, aber noch mit relativ geringer Verantwortlichkeit und Initiative. Dann kommen der Übertritt in die ruhige

Atmosphäre des Archivs und die Ergänzung der kontemplativeren Archivarbeit durch die beratende und vermittelnde Tätigkeit im Gesamtministerium in den Jahren des Krimkrieges und der wachsenden Aktualität der deutschen Bundesreformfrage. Der Höhepunkt der historisch-politischen Teilnahme am großen Geschehen fällt in die Jahre Webers, die die Zeit der Krise um Schleswig-Holstein füllen — das ist das Wirken in engster ratgebender Fühlungnahme mit dem König Johann und dann über die Fürstentage und Ministerkonferenzen hinweg in den deutschen Krieg von 1866 hinein. Hier nimmt Weber die wichtige Funktion eines Protokollanten und leitenden Referenten der Landeskommission in ihrer wichtigen Stellung zwischen dem abwesenden Monarchen und der preußischen Besatzungsmacht ein. Für die Jahre 1862 bis 67 ist das Netz seiner Zeitimpressionen vielleicht am dichtesten gewoben. Richard Dietrichs an sich sehr gute Darstellung des preußisch-sächsischen Friedens vom 21. 10. 66, jüngst im Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 1955 erschienen, zeigt, was ihr ohne die Weber-Memoiren, die der Autor nicht kennt, an Atmosphäre abgeht. Dann tritt eine sichtliche Entspannung, eine stärkere Neigung zur contemplatio ein. Die Geschichte der Reichsgründungspolitik und des Krieges 1870/71 rücken schon in eine weitere Distanz des Miterlebens. Die Jahre des letzten knappen Jahrzehnts von 1871—79 deuten nur noch mehr sporadisch die bewegenden Kräfte und Tendenzen der Zeit an. Der Hinweis auf das öfter zitierte *finis Saxoniae* liegt praktisch und zumindestens für Webers Miterleben bei dem Dynastiewechsel von 1873. Unvergeßlich sind die bewegten Einzelbilder, die bestimmte geschichtliche Situationen in den Tagebüchern auffangen. Bei wechselnden Gelegenheiten werden Leichtsinn und Eitelkeit Beusts gegeißelt; dieser ist z. B. 1849 schuldig am „blamablen Ausgang der Affaire“ des Dreikönigsbündnisses. Weber glaubt erregt, nun auch noch den Freund zu verlieren, nachdem er den Minister schon längst aufgegeben hat. Beust hat 1866 den König, nicht dieser Beust ins Unglück gebracht. Schon 1850 wird der Verfassungsbruch scharf abgelehnt und die alte Jugendsehnsucht nach einem die kleineren Staaten erhaltenden kräftigen, einigen Deutschland erneut betont, während die Reichsgründung von 1871 mit stillem Abwarten, aber beeinträchtigt von manchen preußischen Übergriffen und Unzuträglichkeiten hingenommen wird. Ein schärferer, kälterer Nordwind streift Webers an die mildere klimatisch-politische Mittellage Sachsens seit seinen Jugendtagen gewöhntes Gemüt. Nach den verschiedenen großen Volksbewegungen, die

Weber erlebt, summiert er seine Empfindungen gern in einem *taedium vitae*. Die sächsischen Philister, die 1866 vor dem vermeintlichen Nahen des ersten preußischen Ulanen die Flinte ins Korn werfen, trifft seine Verachtung nicht weniger als die dem Winde der Gunst leicht und gern folgenden weichen sächsischen Minister oder die bramarbasierenden preußischen Offiziere mit dem — wie Bismarck gesagt haben soll — „siegesebesoffenen“ König Wilhelm an der Spitze. Bei allem wachsenden Pessimismus, bei dem wiederholten Ausruf: „Gottlob, daß ich alt bin und hoffentlich all das Elend, das ich fürchte, nicht erleben werde“ 1866, klingt die deutliche Empfindung mit, daß er in seinem Lebenskreise mehr und mehr vereinsamt, daß die alten Freunde der Jugend doch besser, menschlich wertvoller waren als das neu heraufkommende Geschlecht, das dem Luxus fröhnt, wie es andererseits den technischen Fortschritt bringt. Bestehen bleibt jedoch sein guter Glaube an Deutschland, an das deutsche Volk, das allerdings für ihn nicht repräsentiert wird durch die Fürsten, die Staatsmänner oder das reiche Bürgertum, sondern allein über alle Stände und Klassen hinweg durch die menschliche Qualität. Wie tief greift Webers historischer Sinn in die Belange des Menschlichen ein; von da kommt seine Belebung der kritischen Gesamturteile. Archivar und Historiker fließen so bei einer Persönlichkeit wie Weber in eines zusammen; was ist er mehr — meint er selbst — als eben ein Mensch mit seinem Widerspruch in seiner vielfach gedeuteten Gegenwart, wie das Hermann Heimpel jüngsthin, 1954, formuliert hat? Weit hätte er es von sich gewiesen, im Dienste der Wissenschaft und des Staates je mehr gewesen zu sein, oder erstrebt zu haben, als schlicht und treu der immer weiter fließenden geistigen Bewegung der Zeit zu dienen. Aktives und kontemplatives Wirken und Denken fallen bei ihm ohne Zwang in den wirbelnden Strömen seiner bewegten Tage zusammen. Mochte die Wirkung seiner Bücher in Methode und gedanklichem Gehalt rasch, schon im Urteil der Zeitgenossen, z. B. Droysens, verbleichen, ihr Ertrag als zu leicht befunden werden, das Gesamtwerk der Tagebücher bringt uns doch noch heute bleibenden Gewinn.

Der greise Friedrich Meinecke hat 1948 im letzten jener Essaybände, die auf die großen Standardwerke aus der Feder dieses führenden Historikers folgten, ein Bild für seine eigene Lebensarbeit verwandt, das er auf den Titel des Bandes gesetzt hat: *schaffender Spiegel*. Nach dem Wort eines Goetheschen Faustfragmentes will er das Vergangene nicht mechanisch wiedergegeben haben, sondern getreu zwar und ehrlich, aber

von der schöpferischen Individualität des Forschers und Autors durchblutet, als eines wahrhaft betrachtenden Menschen. Nie wird dieses Ideal lückenlos verwirklicht, aber nie darf es preisgegeben werden. Bei den bescheideneren zeitgebundenen Maßstäben, die wir an Karl v. Weber legen müssen, an ihn und sein Tagebuch, dürfen wir vielleicht gleichwohl auch für ihn Meineckes Bild reklamieren und in seinem Werk einen wahrhaft „schaffenden Spiegel“ der sächsischen Welt vor und nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erblicken.

## Band 100

- Heft 1 Prof. Dr. EDUARD ERKES, Das Problem der Sklaverei in China  
*Nachdruck* – 30 Seiten – 8° – 1954 – DM 2,70 (*vergriffen*)
- Heft 2 Prof. Dr. MARTIN LINTZEL, Miscellen zur Geschichte des zehnten Jahrhunderts  
116 Seiten – 8° – 1953 – DM 6,50 (*vergriffen*)
- Heft 3 Prof. Dr. EBERHARD HEMPEL, Nikolaus von Cues in seinen Beziehungen zur bildenden Kunst  
42 Seiten – 1 Abbildung – 8° – 1953 – DM 2,80
- Heft 4 Prof. Dr. EDUARD ERKES, Die Entwicklung der chinesischen Gesellschaft von der Urzeit bis zur Gegenwart  
30 Seiten – 8° – 1953 – DM 2,90 (*vergriffen*)
- Heft 5 Prof. Dr. RUDOLF KÖTZSCHKE, Salhof und Stedehof im älteren deutschen Agrarwesen  
108 Seiten – 8° – 1953 – DM 4,50 (*vergriffen*)
- Heft 6 Prof. Dr. JOSEPH AISTLEITNER, Untersuchungen zur Grammatik des Ugaritischen  
187 Seiten – 8° – 1954 – DM 15,- (*vergriffen*)

## Band 101

- Heft 1 Prof. Dr. JULIUS LIPS, Die Erntevölker, eine wichtige Phase in der Entwicklung der menschlichen Wirtschaft  
18 Seiten – 8° – 1953 – DM 1,35
- Heft 2 Prof. Dr. FERDINAND JOSEF SCHNEIDER, Stilkritische Interpretationen als Wege zur Attribulierung anonymer deutscher Prosatexte  
108 Seiten – 8° – 1954 – DM 4,50 (*vergriffen*)
- Heft 3 Prof. Dr. EDUARD ERKES, Neue Beiträge zur Geschichte des Choukōngs Yu  
*Nachdruck* – 44 Seiten – 8° – 1955 – DM 5,50 (*vergriffen*)
- Heft 4 Prof. Dr. KARL BARWICK, Der Dialog de oratoribus des Tacitus (Motive und Zeit seiner Entstehung)  
42 Seiten – 8° – 1954 – DM 3,- (*vergriffen*)
- Heft 5 Prof. Dr. ALBRECHT ALT, Der Stadtstaat Samaria  
64 Seiten – 8° – 1954 – DM 3,- (*vergriffen*)
- Heft 6 Prof. Dr. ALBRECHT ALT, Die Herkunft der Hyksos in neuer Sicht  
40 Seiten – 1 Abbildung – 8° – 1954 – DM 2,- (*vergriffen*)
- Heft 7 Prof. Dr. FRIEDRICH ZUCKER, Isokrates' Panathenaios  
31 Seiten – 8° – 1954 – DM 1,50 (*vergriffen*)

## Band 102

- Heft 1 Prof. Dr. FRIEDRICH BEHN, Vorgeschichtliches Maskenbrauchtum  
24 Seiten – 16 Kunstdrucktafeln – 8° – 1955 – DM 3,60 (*vergriffen*)
- Heft 2 Prof. Dr. FRIEDRICH WELLER, Die Legende von Śunaṣṣepa im Altareyabrahmaṇa und Śāṅkhāyanaśrautasūtra  
91 Seiten – 8° – 1956 – DM 6,-
- Heft 3 Prof. Dr. MARTIN LINTZEL, Heinrich I. und die fränkische Königssalbung  
56 Seiten – 8° – 1955 – DM 2,-

- Heft 4 Rückläufiges Wörterbuch der griechischen Eigennamen. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung ihres ordentlichen Mitgliedes Prof. Dr. FRANZ DORNSEIFF ausgearbeitet von Dr. BERNHARD HANSEN  
320 Seiten – 8° – 1957 – DM 52,-
- Heft 5 Prof. Dr. WALTER BAETKE, Über die Entstehung der Isländersagas  
110 Seiten – 8° – 1956 – DM 5,50
- Heft 6 Prof. Dr. KARL BISCHOFF, Zur Geschichte des Niederdeutschen südlich der 1k ich-Linie zwischen Harz und Saale  
47 Seiten – 9 Abbildungen – 1 Ausschlagtafel – 8° – 1957 – DM 3,70

### Band 103

- Heft 1 Prof. Dr. ERWIN JACOBI, Freie Wahlen und geheime Abstimmung in der bürgerlichen Demokratie  
50 Seiten – 8° – 1958 – DM 2,50 (*vergriffen*)
- Heft 2 Prof. Dr. HERBERT GRUNDMANN, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter  
66 Seiten – 8° – 1957 – DM 2,70
- Heft 3 Prof. Dr. FRIEDRICH BEHN, Die Entstehung des deutschen Bauernhauses  
79 Seiten – 42 Kunstdrucktafeln – 8° – 1957 – DM 7,-
- Heft 4 Prof. Dr. KARL BISCHOFF, Sprachliche Beziehungen zwischen niederdeutschem Altland und Neuland im Bereich der mittleren Elbe  
53 Seiten – 20 Abbildungen, davon 3 auf 3 Tafeln – 8° – 1958 – DM 3,60
- Heft 5 Prof. Dr. RUDOLF FISCHER, Schillers Widerhall in der russischen Literatur  
26 Seiten – 8° – 1958 – DM 1,20
- Heft 6 Dr. GERTRAUD MÜLLER/Prof. Dr. THEODOR FRINGS, Die Entstehung der deutschen daß-Sätze  
(*In Vorbereitung*)

### Band 104

- Heft 2 Prof. Dr. ELISABETH KARG-GASTERSTÄDT, Althochdeutsch thing – neuhochdeutsch Ding. Die Geschichte eines Wortes  
31 Seiten – 8° – 1958 – DM 1,40
- Heft 3 Prof. Dr. KURT KLEIN / Dr. HELMUT PROTZE / HELLMUT KLIMA, Siebenbürgische Mundarten  
(*In Vorbereitung*)
- Heft 4 Vorliegendes Heft
- Heft 5 Prof. Dr. OTTO EISSFELDT, Das Lied Moses Deuteronomium 32, 1–43 und das Liedgedicht Asaphs Psalm 78 samt einer Analyse der Umgebung des Mose-Liedes  
(*In Vorbereitung*)
- Heft 7 Prof. Dr. FRIEDRICH ZUCKER, Ägypten im Römischen Reich  
23 Seiten – 8° – 1958 – DM 1,20

*Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten*

---

AKADEMIE - VERLAG · BERLIN W 8